

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 17 (1974)

Heft: 1

Artikel: Acht unveröffentlichte Briefe von Hermann und Ninon Hesse an Gerhard Kamin samt einigen kleineren Dokumenten

Autor: Kirshner, Sumner

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-388203>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SUMNER KIRSHNER (UNIVERSITY OF WYOMING, USA)

in Zusammenarbeit mit Gerhard Kamin

ACHT UNVERÖFFENTLICHTE BRIEFE VON
HERMANN UND NINON HESSE AN GERHARD KAMIN
SAMT EINIGEN KLEINEREN DOKUMENTEN

DER BRIEFEMPFÄNGER

Oberstudienrat a. D. Gerhard Kamin, der Empfänger dieser Briefe, wurde 1910 in Königsberg, Preußen, geboren. Von 1926 bis 1929 war Ernst Wiechert sein Klassenlehrer am Königsberger Hufengymnasium. Zwischen dem Dichter und seinem Schüler entstand eine Freundschaft, die bis zu Wiecherts Tode im Jahre 1950 dauerte.

Gerhard Kamin gab viele Schriften Ernst Wiecherts posthum heraus und ist der Verfasser von mehreren Essays über ihn, Hesse, Hebbel, Büchner, Heine, Kafka, Rilke u. a. (1966 sind außerdem Ernst Wiecherts Briefe an Gerhard Kamin von der Washington State University Press veröffentlicht worden unter dem Titel «Briefe an einen Werenden»).

Der frühe Tod des Vaters machte es erforderlich, daß Gerhard Kamin sein Studium (als Internatserzieher) sich selbst erarbeiten mußte. In den frühen dreißiger Jahren erhielt er – durch eine besondere Empfehlung von Ernst Wiechert – ein Stipendium von der Universität Bonn. Hier studierte er Deutsch, Französisch und Englisch unter den Professoren Ernst-Robert Curtius, Walzel und Hübner.

Während des Krieges war Kamin Dolmetscher in Frankreich und später an der Ostfront, wo er seine Russischkenntnisse vervollständigen konnte. Vor und nach dem Krieg war er im höheren Schuldienst tätig, von 1935 bis 1939 in Bad Godesberg, Bonn und Heilsberg (Ostpreußen), von 1945 bis 1953 in Düsseldorf, von 1953 bis 1972 in Eutin, wo er noch wohnt.

Gerhard Kamin ist selber schriftstellerisch tätig: 1960 erschien sein Novellenband «Das Ewige Erbe» und «Meister Bertrams letzte Briefe» (Furche-Verlag, Hamburg). Ihm verdanken wir außerdem eine feinsinnige Biographie über Johann Heinrich Voß (Struve-Verlag, Eutin 1957), über die Hermann Hesse in Brief Nr. 4 (August/September 1957) berichtet. Der Lyrikband «Frühe und späte Gedichte» von Gerhard Kamin ist im Februar 1974 im Hans-Christians-Verlag, Hamburg, erschienen.

Im Sommer 1973 durchreiste Herr Kamin die Vereinigten Staaten von New York bis Kalifornien; es ist sehr zu hoffen, daß die vielfältigen Eindrücke, die in diesem Land auf ihn zukamen, bald in Buchform unter dem Titel «Amerikanisches Bilderbuch» erscheinen.

Dr. Sumner Kirshner, der bei der Redaktion dieser Briefsammlung mitgeholfen hat, ist emeritierter außerordentlicher Professor für moderne Sprachen an der Universität Wyoming, USA.

BRIEFE SOWIE KLEINERE DOKUMENTE
VON HERMANN HESSE

1 Postkarte, 1956 (genaues Datum unbekannt)
«Ich muß mit Schreiben sparsam sein, die Überbürdung ist zu groß. So melde ich nur, daß ich an Desch geschrieben habe¹. Mit freundl. Gruß H. Hesse.»

2 Postkarte, 1956 (genaues Datum unbekannt)
«Lieber Herr Kamin. Leider ist es mir nicht möglich². Ich habe zur Zeit noch über

100 ungelesene Briefe daliegen und muß den ganzen Tag arbeiten bis zur Erschöpfung. Herzlich Ihr H. Hesse. »

3 Ansichtspostkarte, 1957 (wie oben)

«Lieber Herr Kamin, Brief und Aufsatz³ wurden mir vorgelesen, ich freute mich daran und danke Ihnen. Freude macht mir auch, daß Sie über den lieben Voß arbeiten⁴. Herzlich grüßt Sie Ihr H. Hesse. »

4 Brief aus Sils Maria, 1957 (August/September)

«Lieber Herr Kamin, danke für Ihr Voß-Büchlein⁴. Das war mir eine willkommene Gabe, schon des Themas wegen, ich habe Voß schon als Jüngling, beinahe noch Knabe, gern gehabt, des Homer und auch der Luise wegen. Und Ihre liebevolle Darstellung macht manches wieder gut, was die Nachwelt an Vater Voß gesündigt hat. Ich las sie hier oben im Engadin, das ich dieser Tage wieder verlassen muß, da zuhause viel Arbeit und auch manche Besuche und Gäste warten. Mit freundlichen Grüßen Ihr H. Hesse. »

5 Brief vom 5. Dezember 1960

«Lieber Herr Kamin

Danke für Ihr freundliches Gedenken.

Das mit der Gereiztheit und Bosheit der literarischen Jugend gegen die Alten und Arrivierten scheint eben doch einem biologischen Bedürfnis zu entspringen, auch Fähigere und Bessere als jener eher täppische Deschner⁵ stimmen in sein Lied mit ein, eben noch las ich in einer Zeitung, die einst Hymnen auf mich brachte, recht schnöde Worte über mich. Man lernt aber, wenn man alt genug wird, beides nicht sehr ernst zu nehmen, nicht die Bosheiten und auch nicht die Hymnen. Bedenklich allerdings ist der Ton dieser Angriffe, es ist da eine Art von Halbstarkentum, von Verwilderung und Brutalität zu spüren, an der man keine Freude haben kann.

Gestern besuchte mich – wir hatten uns viele Jahre nicht gesehen – die Witwe meines

Bruders Hans, es war gerade 25 Jahre her, seit er sich das Leben genommen hat.

Möchten Sie gut über den Winter wegkommen! Ich arbeite grade an mehreren Bilderhandschriften, die bei mir bestellt wurden, das ist mir immer eine Freude, wenn auch die manuelle Arbeit des Schreibens mir immer mehr Mühe macht. Mit besten Grüßen Ihr H. Hesse. »

6 Sils Maria, August 1960 (Zusendung des maschinengeschriebenen Gedichts «Müder Abend» [später in «Stufen», Suhrkamp, Frankfurt am Main 1961]. Darunter:)

«Danke für den Brief in der Zeitung⁶. Mir würde als Trost im Untergang das Abendmahl die Dichter nicht aufwiegen. Freundliche Grüße! »

7 (Es folgen öfters Abschriften seiner letzten Gedichte. Zu den Versen «Der erhobene Finger» im Januar 1961 der Zusatz:)

«Die Geschichte von Lucien und Brückner hat mir gefallen. Danke⁷! »

8 Brief vom 4. April 1961

«Lieber Herr Kamin, ja, es ist traurig-machend, und doch muß das überwunden und die Heiterkeit bewahrt und wiedergewonnen werden. Ich habe mir überlegt, ob ich Ihnen zum Verlag Suhrkamp raten soll. Aber der hat zwar noch Schröder und Hesse, tendiert aber durchaus ins Moderne und Avantgardistische. Ihre Schreibart wäre seinen Lektoren schon zu konservativ. Inselverlag wäre besser, versuchen Sie es doch dort.

Richtig ist, daß ein Band Erzählungen viel schwerer Käufer findet als ein Roman. Aber Sie müssen diese Widerstände ganz sachlich nehmen, als etwas, dem man Geduld und Beharrlichkeit entgegensetzen muß.

Es grüßt Sie Ihr H. Hesse. »

9 (vgl. Abbildung 1)

«mit einem Gedicht aus dem Jahr 1938 danke ich für die Glückwünsche zu meinem 85. Geburtstag. H. H. »

10 *Brief vom 8. Oktober 1962 (auf der Rückseite der offiziellen Danksagung⁸):*

«Sehr geehrter Herr Kamin,

Haben Sie Dank für Briefe, Verse und Druck⁹ – und für Ihre tiefe Trauer. Hermann Hesse starb an einer Hirnblutung im Schlaf – am Morgen nach einem harmonisch verbrachten Tag – mit Spaziergang am Morgen, Besuch am Nachmittag – abends las ich ihm vor, wie täglich – und erhielt das Gedicht, das ich Ihnen beilege. Der Arzt sagt, schwere Leiden seien ihm erspart geblieben; er hatte Leukämie, was er zum Glück nicht wußte.

In tiefer Trauer grüßt Sie Ihre Ninon Hesse.»

(«Knarren eines geknickten Astes» ist das letzte Gedicht von Hermann Hesse. Es ist geschrieben in den ersten Augusttagen und wurde abgeschlossen am Abend des 8. August 1962. In der Nacht zum 10. August 1962 starb Hermann Hesse¹⁰.)

«KNARREN EINES GEKNICKTEN ASTES

Splittrig geknickter Ast,
Hangend schon Jahr um Jahr,
Trocken knarrt er im Wind sein Lied,
Ohne Laub, ohne Rinde,
Kahl, fahl, zu langen Lebens,
Zu langen Sterbens müd.
Hart klingt und zäh sein Gesang,
Klingt trotzig, klingt heimlich bang
Noch einen Sommer,
Noch einen Winter lang.»

11 *Brief vom 12. August 1964, Montagnola*

«Sehr geehrter, lieber Herr Kamin,

ich danke Ihnen erst heute für Ihren lieben Brief vom 2.6. Der Todestag von Hermann Hesse war am 9.8., der Geburtstag am 2.7. – und die Zeit zwischen diesen beiden Daten ist immer eine sehr schwere für mich. Das Wieder-Erleben einer Passion ist ja ein «Fest» – aber ein Fest kann eben auch bitter-traurig sein. Jetzt hat das 3. Jahr ohne ihn begonnen. Die Arbeit hält mich aufrecht.

Der Nachlaß kommt nach Marbach a. N., wo es ein Hermann Hesse-Archiv geben wird. Im November wird alles abgeholt werden. Ich habe es selber so gewollt und bange doch sehr vor dem Zurückbleiben, wenn die Manuskripte abgeholt sein werden.

Ich lege Ihnen das Bild des Grabes bei¹¹. Links vorne ist eine Vogelschale, in der frisches Wasser ist (oder sein soll). Der Stein ist dunkelgrauer, sehr harter Granit.

Ich grüße Sie herzlich. Ninon Hesse »

12 *Brief vom 20. August 1965 (Antwort auf Kamins Brief an Ninon Hesse nach seinem Besuch in Montagnola.)*

«Sehr geehrter, lieber Herr Kamin,

gleich zweimal bekommen Sie hier die Zeichnung von Gunter Böhmer¹² vom Atelier und dem lesenden, damals noch rauchenden Hermann Hesse, sie wurde in den 30er Jahren gemacht.

Ihr Besuch hat mich gefreut, weil ich Ihre Verbundenheit mit dem Werk Hermann Hesses und Ihre Zuneigung zu seiner Person fühlte. Ein solches Zusammensein im Namen eines Verstorbenen evoziert diesen – er war gegenwärtig.

Im übrigen war ich knapp vor den Ferien und sehr abgearbeitet und sehr müde. Jetzt bin ich in viel besserem Zustand.

Daß Dr. Picard¹³ krank ist, wußte ich nicht, es tut mir sehr leid.

Das zweite Bild, das ich mitsende, ist nach einer Photographie von 1936 abgezogen. Hermann Hesse nannte es: «Der Regenmacher» und hatte es besonders gerne.

Vor drei Tagen fand ich in einem Konvolut von Briefen etwas Merkwürdiges: Eine Enveloppe, adressiert an «Dr. Max Brod¹⁴, Postsekretär in Prag» – darin lag ein 4 Seiten langer handgeschriebener Brief von Franz Kafka! Undatiert, aus Zürau – und gedruckt in dem Buch «Briefe», 1917 datiert. Wie kam der Brief in Hermann Hesses Besitz –? Ich sandte ihn dem Adressaten, Max Brod, und bin gespannt, ob er sich erinnert, ihn Hermann Hesse geschenkt oder geliehen zu haben.

Mit guten Wünschen grüßt Sie beide Ihre Ninon Hesse »

13 Brief vom 28. Dezember 1965¹⁵

«Sehr geehrter, lieber Herr Kamin, für Ihren lieben Weihnachtsbrief vom 14. Dezember danke ich Ihnen herzlich! Es hat mir wohlgetan, daß Sie mich im Geist so sehen: Wie ich durch das Haus, durch alle Zimmer gehe, mich nach ihm <umsehend>. Das ist wahr, das ist genau so. Ich hing nie an Montagnola – das Haus hatte ich immer gern, trotzdem es mir auch manche Mühe und Plage bereitete – ich meine damit: Ich hätte mir nie freiwillig ein Dorf im Tessin als Aufenthaltsort fürs Leben ausgesucht!

Ich hätte gern in Paris oder London gelebt – es hätte auch Zürich sein dürfen – in der Nähe einer guten wissenschaftlichen Bibliothek. Ach, die Bibliothek <of Classical Studies> in London...! Herrlich, ich durfte dort arbeiten!

Aber – um zu dem Beginn des Satzes zurückzukehren – so merkwürdig es tönt, seit dem Tode von Hermann Hesse erst ist mir Montagnola eine Heimat geworden.

Es ist eigentlich natürlich – früher war ER die Heimat – jetzt ist es nur noch das Haus, Hieronymi Gehäus! – ist es das Dorf, die Landschaft, in der ER weiterlebt. Das alles schien mir, haben Sie erkannt. Und für ein Erkennen ist man immer dankbar.

Ich bin sehr im Gedränge mit dem neuen Nachlaßband (Jugendbriefe), an dem ich seit vielen Monaten arbeite. Ende Januar werde ich mit Dr. Unseld¹⁶, dem Verleger, das Manuskript durchsprechen, in Frankfurt; ich bin daran, es jetzt nochmals durchzuarbeiten, bevor ich es ihm bringe. Die Anmerkungen etc. mache ich dann im Februar. Bevor ich nach Frankfurt fahre, werde ich in Calw und Marbach sein, wegen der Anmerkungen.

Ich bin gerührt und bedrängt durch eine riesige Neujahrspost. Es freut mich dabei, daß alles Hermann Hesse gilt, für den ich stellvertretend da bin. Hie und da eine Hilfe würde mir gut tun; aber ich habe keine

(außer der Hausgehilfin, Gottlob, die habe ich). Eine Sekretärin könnte ich sehr oft gut brauchen, halbtägig etwa.

Ich grüße Sie und Ihre Frau herzlich und wünsche Ihnen ein glückliches neues Jahr! Ihre Ninon Hesse »

14 Brief vom 31. März 1966 (*Es ist der letzte; im Oktober 1966 starb Ninon Hesse. Vgl. Abb. 2.*)

«Montagnola, 31. März 1966

Sehr geehrter Herr Kamin,

danke für Ihren Brief und ganz besonderen Dank für das Wiechert-Buch, das der Verlag Desch mir in Ihrem Auftrag übersandte¹⁷!

Es kam in die Zeit, in der ich das große Manuskript, an dem ich seit über einem Jahr arbeite, druckfertig machte, bevor ich mich zu einer Griechenlandreise rüste. Das Ms. ist vor einigen Tagen von mir abgesendet worden – so daß das Buch am Ende des Jahres erscheinen kann. Die Reise trete ich in ein paar Tagen an.

Nehmen Sie vorlieb mit den wenigen Zeilen und mit meinem herzlichen Dank für das Buch.

Freundlich grüßt Sie und Ihre Frau Ihre Ninon Hesse »

GERHARD KAMIN (EUTIN):
BESUCH BEI NINON HESSE
IN MONTAGNOLA (JULI 1965)

Im Frühdunst hinauf über Schwyz, Altdorf, Wassen, Andermatt zum Gotthard. Auf der Höhe Nebel, Kälte, Regen. Im Gewitter und wolkenbruchartigen Regen durch das Tessintal über Bellinzona nach Lugano. Aufklaren und südliche Wärme. In einem versteckten Laden kaufen wir die Margeriten für Ninon Hesse. Gentilino, Montagnola: die Hofauffahrt, das Haus, die Aufschrift an der Tür: «Besuche verboten.»

Das Mädchen meldet uns an. Unauffällig kommt Ninon Hesse aus einer Tür von oben, in schwarze Hosen gekleidet, in leichter, weißer Bluse, klein, schwächlich, lebendig. Die grauen Haare liegen wie ein schmales

Trauertuch um das herbe, verschlossene, kluge, prüfende, geisterhaft ferne Gesicht. – Sie weiß von mir, nennt meinen Namen, erinnert sich. Wir sprechen von ihrem Mann, sie beginnt zu erzählen, sie öffnet sich uns, spricht schnell, leise, unterbricht sich für Augenblicke, blickt nach innen und überprüft unauffällig das Spiel meiner Züge. Sie schenkt mir Bilder von ihrem Mann und vom Archiv in Marbach, das gerade eingerichtet worden ist. Dann führt sie uns durch die Bibliothek, zeigt uns einige seiner selbstgemalten Bilder, darunter eine Ansicht der Landschaft um Lugano. Ich kehre beim Herumgehen immer wieder zu der großen Photographie von Romain Rolland zurück, die von einer Hauptwand auf den breiten Schreibtisch herabblickt. Während Frau Ninon – um ein Bild von der Bibliothek für mich zu suchen – nach oben geht und eine Zeitlang wegbleibt, gehe ich die Bücherborde entlang, finde an einer Stelle gestapelt Bücher von Ernst Wiechert, von Hermann Stehr, auf den Tischen Neuauflagen junger Autoren, in denen Frau Hesse liest, im übrigen die gesamte Weltliteratur. Weite, Helle, Offenheit liegt über den Dingen. Wenn Ninon Hesse kommt, spürt man ihre Verlorenheit darin, ihre Einsamkeit. Sie spricht mit kühler Resignation davon, erzählt von ihren Reisen an den Atlantik oder ins Hochgebirge und erwähnt – mit abgewandtem Blick –, sie fahre, weil es sie zu sehr schmerze, nie mehr an Orte, an denen sie gemeinsam mit ihm gelebt hat. Sie sagt von seiner Sprechplatte (die ich besitze), es störe daran der Ton. Ihr Mann spreche etwas heiser; aber sie hat nichts daran auszusetzen. – Ich erzähle ihr von Ernst-Robert Curtius – sie nickt zustimmend, sagt im gleichen Augenblick aber mit kaum merkbarer Bitterkeit: «Zum 75. Geburtstag meines Mannes ausgerechnet hat er eine vernichtende Kritik über ihn geschrieben. Ich weiß, seine Kritik über «Narziß und Goldmund» war ein einziges Lob. Dies aber...» Sie unterbricht, ihre Blicke werden herb und verschlossen, ihr Wort verstummt. Wir kommen auf Ernst

Wiechert zu sprechen. Ich sage ihr, daß ich sein Schüler war und zu seiner Frau fahren werde, die ebenso einsam lebt wie sie hier. – Nicht als Dichter liebe sie ihn vorzüglich, sagt sie, aber als Menschen, und stimmt mir zu: Deutschland habe viel an ihm gutzumachen. Sie erzählt von dem Besuch, den Ernst Wiechert und Max Picard ihrem Mann machten, ich sage beiläufig, ich wolle heute noch nach Neggio zu ihm. «Sie werden kein Glück haben», meint sie und sieht mich an, «Max Picard geht um fünf Uhr zu Bett und ist dann für niemand zu sprechen. Aber versuchen Sie es.» Sie bedauert, daß ihre Gespräche mit ihm immer seltener geworden sind. – Ihre Beziehungen zu Frau Mann und den Kindern? Es sei alles im Guten geblieben, eine herzliche Freundschaft, zu Erika besonders und zu seiner Frau... Ein gutes Wort über Max Frisch, über Dürrenmatt, über neueste (französische) Literatur. Ich höre in der Erinnerung – ich weiß nicht mehr, in welchem Zusammenhang – die leise, wunderbar klangvoll gesprochenen Worte: «...vient de paraître...» und blicke auf die aufgeschlagenen Bücher. Einmal geht Frau Hesse mit uns ans Fenster und zeigt hinunter auf den im Abendlicht liegenden See und das Tal. Früher sei alles stiller und unberührter gewesen, nicht wie jetzt, wo ein unvollendeter Brückenbau und eine ständig zunehmende Besiedlung das Urtümliche der Einsamkeit verwische. – Im Vorbeigehen öffnet sie einen Schrank und zeigt uns zahllose nebeneinandergereihte, karteiartig geordnete Pakete mit allen darin aufbewahrten Sonderdrucken, die sie ordne, und erzählt uns, daß sie früher zu seinem Geburtstag bis zu tausend Antwortbriefe habe schreiben müssen, heute noch an dreihundert. Daß sie im übrigen wisse, wie sehr die Nachfrage nach seinen Büchern nachlasse, ohne daß sie sich darum bekümmere. Es sei im Raum der Literatur ein Auf und Ab wie beim Wellengang. So auch mit Rilke. Ein Versinken und Wiederauferstehen. Nein, sie sorge sich nicht um die Gültigkeit seiner Aussage, sie schicke im übrigen fast ihre

sämtlichen Freixemplare in die Ostzone, wo die Menschen einen Hunger nach seinen Büchern hätten. Sie arbeite an jedem Tag acht Stunden mit dem Ordnen und Zusammenstellen von Nachlaßbruchstücken, von Briefen, von Sonderdrucken, Bildern usw. Aus einer Mappe (Zeller) zeigt sie uns Aufnahmen ihres Mannes neben denen anderer (Max Picard, Gründgens) und kritisiert die Manier des Übertreibens im Vergrößern der Züge. Gute Bilder von ihrem Mann zeigt sie und schlechte, offen, frei, souverän in ihrem Urteil darüber. Wir sehen die Büste von ihm, die Bilder, sie schenkt uns die Photographie des Archivs. Wir sprechen davon, daß man ein ähnliches Archiv für Ernst Wiechert einrichten sollte, sie bittet mich sehr, seine Frau zu grüßen und sie davon zu unterrichten. – Ob ich das Treppenhaus sehen wolle, die oberen Räume? – Ich bitte sie, sich nicht zu bemühen. Rührend ist ihr Eifer, uns alles zu zeigen. Ich spüre, es wäre taktlos, es zu erwarten, und verzichte darauf. Es ist außerdem nicht nötig. Hermann Hesse ist bei uns, das fühle ich. So wie er die ganzen letzten Jahre seines Lebens mit seinen Grüßen und einzeln uns zugesandten Gedichten bei uns war.

«Aber den Garten», sagt Frau Hesse, «den müssen Sie sehen. Sie haben Glück», lächelt sie, als wir hinausgehen. «Da kommt Porphy, der Kater. Hermann Hesse hat ihn sehr geliebt...» – Sie zeigt uns die Tanne neben dem Haus. «Denken Sie», sagt sie, «die hatten wir für ein Weihnachtsfest ausgegraben und dann wieder eingepflanzt. Jahrelang hing das Wachs der Lichter daran...» Sie lächelt müde, Schmerz verschleiert den Blick. Ich fühle mich an Elisabeth Cohn (meine jüdische Geigenlehrerin) erinnert aus der Zeit der Verfolgung. Ähnliche Züge, ähnliche Bewegungen und Gesten. Das jahrtausendealte Erbe einer unveräußerlichen Kultur schimmert, aufs höchste sublimiert, wie ein Nachklang versunkener Größe durch jedes Wort, jeden Blick, jede Geste. Bittere Resignation liegt darüber wie ein Schatten, wie ein immer gegenwärtiger, brennender,

mühsam bezwungener Schmerz. Ich möchte etwas sagen, was verbindet und ausgleicht. Es ist nicht möglich. Es darf auch nicht sein. Sie versteht meinen Blick ohnehin. Die tiefblauen, riesigen Hortensien sehen wir, blühenden Oleander, die Kamelien, die er selbst im Topf aufgezogen, dann hier im Garten eingepflanzt, gegossen und gedüngt hat. Ob ich das «Gartengedicht» von ihm kenne, das in weitausladenden Hexametern, die eigentlich Sieben- und Achtfüßler seien? Ich kenne es nicht. Sie schickt es mir später zu. – Ich erinnere an die Sprechplatte, an die Zartheit, mit der er einen Schmetterling beschreibt, ein welkendes Blatt, ein Spinnennetz. «Ja», sagt sie, «er liebte den Garten sehr.» Sie zeigt uns den Weg, den er zu gehen pflegte, und deutet mit der Hand auf einen hohen Holzstoß von Ästen und Reisig, den er zusammengetragen, geschichtet und für die Feuerung gesammelt hatte. Unverändert habe sie ihn gelassen... wie zu seinen Lebzeiten. Ja, er fehle überall...

Wie ein guter Geist wandelt sie – das Erbe hütend – durch das Haus, in den letzten Augenblicken vor dem Abschied noch bemüht, mir ein Bild seiner Bibliothek zu schenken, das sie nicht findet. Ich bitte sie, sich nicht zu bemühen. «Ich schicke es Ihnen zu», versichert sie und geleitet uns zum Ausgang.

«Addio», sagt sie leise und seltsam bewegt mit einem von vielen Schmerzen gezeichneten Gesicht. «Addio...» Es ist ihr letztes Wort. Sie steht klein und schwächling in der Tür und tritt – wie ein Schatten – ins Dunkel zurück. Ich fühle noch lange die Wärme ihrer Hand.

Wir schließen diese Reihe von Dokumenten, die einen weiten Bogen zwischen dem Ostseeraum und dem Tessin schlagen, ab, indem wir aus dem soeben im Christians-Verlag in Hamburg erschienenen Bändchen «Frühe und späte Gedichte» von Gerhard Kamin eines davon mitteilen. Es ist eine Lyrik des Nachsinnens, Bilder heraufrufend wie in einer Lese, in der ein ganzes Leben mit seinen inneren

Erträgen gegenwärtig wird: Kindheit, Mutter, Frau; Wälder und Dünen des norddeutschen Tieflandes; Bildnisse von Freunden wie Ernst Wiechert und Max Picard (und auch des so anders gearteten Gottfried Benn); Wolken, Gräber, Griechenland, und immer wieder der Ausblick eines die Grundtrauer des Lebens kennenden Geistes auf eine jenseitige Macht, die aller Wirre und Not einen Sinn verleiht. Kamin hält sich von modischen Sprachexperimenten fern. Um so reiner und hilfreicher spricht bei ihm zeitlose Gedankentiefe zum reifen Leser – auch in dem folgenden Naturgedicht.

LETZTE JULITAGE

Julitage versinken
nun schon in milderer Glut.
Aber trinken noch, trinken
möchtest du Lebensmut.

Kürzer werden die Tage,
schnell verrinnt ihre Spur.
Jeder beginnt mit der Frage:
Hörst du die Zeitenuhr?

Siehst du in bangen Träumen
Blätter fallen und Schnee?
Mahnt dich aus kühleren Räumen
raunend das Wort: «Vergeh...»?

Trink aus der Lebensquelle!
Trinke! Denn es ist Zeit...
Jede Nacht ist jetzt Schwelle
hin zur Vergänglichkeit.

ANMERKUNGEN

¹ Wahrscheinlich eine Empfehlung für André Chaliel, einen Schweizer Journalisten.

² Es war dem fast achtzigjährigen Dichter unmöglich, Kamins eingesandtes Manuskript zu lesen; seine Augen waren zu schwach.

³ Wahrscheinlich Kamins Aufsatz «Dank an Hermann Hesse», erschienen im «Ostholsteiner Anzeiger».

⁴ 1957 erschien von G. Kamin: «Johann Heinrich Voß. Ein Leben im Dienst des Menschlichen» (Struve-Verlag, Eutin).

⁵ Bezieht sich auf Karlheinz Deschner, der in seinem Buch «Kitsch, Konvention und Kunst» (München 1957) eine harte Stilkritik am Werk

von Hermann Hesse und anderen bekannten deutschen Dichtern vornimmt.

⁶ «Es handelte sich um den Brief irgendeines Menschen, der mir geschrieben hatte. Namen, Datum und Absender sind mir nicht mehr bekannt. Einige Stellen dieses Briefes waren in meinem Essay «Was bleibt, stiften nicht mehr die Dichter» («Ostholsteiner Anzeiger», November 1960) abgedruckt. Der Titel ändert absichtlich Hölderlins «Was bleibt aber, stiften die Dichter» ab» (G. K.).

⁷ «Zwei Gestalten aus meiner in Nr. 35 des «Ostholsteiner Anzeigers», Eutin 1960, veröffentlichten Erzählung «Völkerfrühling»» (G. K.).

⁸ Die offizielle Danksagung lautete: «Zum Tode von Hermann Hesse sind uns viele Zeugnisse der Teilnahme, Dankbarkeit und Verehrung zugegangen. Ich danke allen, die seiner gedachten und mir dadurch Trost gebracht haben. Montagnola, August 1962 Ninon Hesse.»

⁹ Der Nachruf erschien unter dem Titel «Zum Gedenken an Hermann Hesse» im «Ostholsteiner Anzeiger» kurz nach Hermann Hesses Tod.

¹⁰ Über die letzten Tage und das letzte Gedicht Hermann Hesses siehe auch Ninon Hesses Essay «Im Oktober 1962» (in: «Hermann Hesse zum Gedächtnis», Privatdruck, herausgegeben von Siegfried Unseld, Suhrkamp-Verlag) und «Akzente» (Oktober 1962) sowie G. W. Field (in: *German Quarterly*, Januar 1964). Was wir hier abdrucken, ist eigentlich die dritte Fassung seines letzten Gedichtes: *Akzente* stimmt mit unserer Fassung überein, nur daß die letzten zwei Zeilen dort als eine abgedruckt werden. In einem Brief an Professor Gisela Stein (abgedruckt in: *German Quarterly*, Mai 1963, S. 307 bis 308) berichtet Ninon Hesse: «Am 8. August gingen wir am Morgen in den Wald, der an unser Grundstück grenzt. H. H. sammelte beim Spaziergehen stets Holz für seine Gartenfeuer; so blieb er auch an diesem Tag unterwegs stehen und riß an einem morschen Ast, der aber nicht nachgab. «Der hält noch», murmelte er.» In Professor Steins Abdruck wird der Titel des Gedichtes, irrtümlicherweise, als «Knarren eines geknickten Baumes» angegeben.

LEGENDEN ZU DEN FOLGENDEN BEIDEN BILDSEITEN

Zwei im Text mitgeteilte Dokumente:

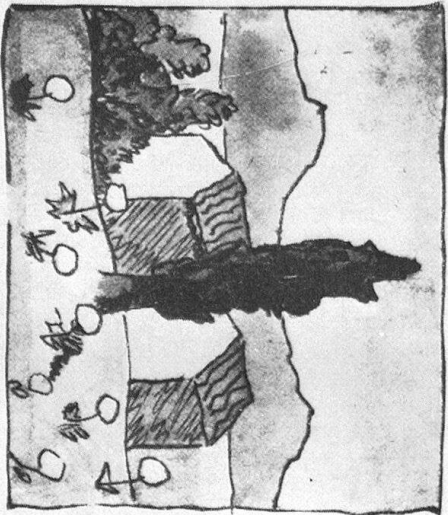
- 1 Hesse dankt für Glückwünsche zum 85. Geburtstag.
- 2 Brief Ninon Hesses vom 31. März 1966.

Als Briefkopf jeweils die Reproduktion eines Tessiner Aquarells von Hermann Hesse.



mit einem Gedicht
aus dem Jahr 1938
Danke ich für die
Glückwünsche zu meinem
85. Geburtstag.

W H



Nach einem Aquarell von Hermann Heise

Manabangueta, 31. März 1966

Solange ich hier kamme, danke für Euren
Brief und ganz besonders Dank für das
Wiesloch-Ruch, das der Verlag David mit
im Herrn Auftrage übersandte!
Es kam in die Zeit, in der ich das
große Vermehrungs, an dem ich seit
über einem Jahr arbeite, durchsetzung
musste, bevor ich mich zu einer
Anwesenheitsweise richte. Das ist

vor einigen Tagen von mir abgelehnt
worden - so daß das Ruch am Ende
des Jahres erscheinen kann. Die Reise
habe ich in ein paar Tagen an.
Nehmen Sie selbst mit den wenigen
Zeilen und mit meinem besten
Dank für das Ruch.

Fremdlich geht es und
Vom Tom Klo know Ho

¹¹ Wie alle Bilder, die Hermann bzw. Ninon Hesse Gerhard Kamin schenkten, in einem Sonderalbum in seinem Besitz.

¹² Gunter Böhmer, geb. 1911, porträtierte Hesse mehrmals und illustrierte mehrere seiner Bücher. «Hermann Hesse: Eine Chronik in Bildern» (hg. von Bernhard Zeller, Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 1960) enthält viele Hesse-Zeichnungen von Böhmer.

¹³ Gemeint ist hier Dr. med. Max Picard, Verfasser von «Hitler in uns selbst» (1945), «Die Welt des Schweigens» (1948) u. a. Er war mit Hesse, Ernst Wiechert und Gerhard Kamin befreundet.

¹⁴ Dr. Max Brod, «der Freund Kafkas, der seinen Nachlaß verwaltet...», schrieb mir, daß Kafka mich stets sehr gern gehabt habe (was ich nie gedacht hätte) und daß es einer seiner letzten freudigen Augenblicke kurz vor seinem Tod gewesen sei, als ihm seine Mutter einen Zeitungsausschnitt mit einigen Worten schickte, die

ich über Kafka geschrieben habe» (Hesse an Helene Welti, 1927, in: «Hermann Hesse: Eine Chronik in Bildern», S. 116).

¹⁵ «Gleichzeitig mit diesem Brief schickte und schenkte uns Ninon Hesse Hermann Hesses «Stunden im Garten. Eine Idylle», in Hexametern geschrieben, Bermann-Fischer-Verlag, Wien 1936. Vgl. dazu seine Liebe für Johann Heinrich Voß (Brief Nr. 4, Sils Maria, 1957), als ich den kleinen Band «Johann Heinrich Voß. Ein Leben im Dienst des Menschlichen» im Jahr 1957 herausgegeben hatte» (G. K.).

¹⁶ Siegfried Unseld, der Mitarbeiter und Nachfolger von Peter Suhrkamp.

¹⁷ Ernst Wiechert: «Häftling Nr. 7188», Tagebuchnotizen und Briefe, hg. von Gerhard Kamin, Kurt Desch, München 1966. «Eher glaube ich, daß es das von mir herausgegebene Buch «Gesegnetes Leben» [Auswahl aus Wiecherts Werk, Kurt Desch, München 1953] war, weiß es aber nicht mehr genau» (G. K.).

ROGER FLÜCKIGER (PORRENTRU Y)

DEUX BIBLIOTHÈQUES BRUNTRUTAINES –
VERS LA CRÉATION
D'UNE BIBLIOTHÈQUE JURASSIENNE

De 1528 à 1792, la ville de Porrentruy fut la capitale des Etats des princes-évêques de Bâle, puis, de 1793 à 1800, le siège de la préfecture du département français du Mont-Terrible. Aujourd'hui, elle n'est plus que le chef-lieu d'un district jurassien. Ainsi, du point administratif, elle se trouve reléguée au rang des autres villes jurassiennes.

Cependant, quelques-uns de ses monuments témoignent de son ancienne prépondérance:

- son château, ancienne résidence des princes-évêques, aujourd'hui siège des administrations du district;
- les bâtiments du ci-devant collège des Pères jésuites, fondé par le champion de la Contre-Réforme en pays jurassien, l'évêque Jacques-Christophe Blarer de Wartensee;

– l'hôtel de ville, l'hôtel des Halles, l'hôtel-Dieu;

– quelques hôtels particuliers dont le plus imposant, à la rue des Annonciades, appartient à la famille des Gléresse.

D'autre part, grâce à ses écoles du degré secondaire supérieur, Porrentruy est encore aujourd'hui un centre d'attraction. Le gymnase de l'Ecole cantonale, lointaine héritière de l'ancien collège, recrute des élèves dans tout le Jura-Nord et même au-delà, alors que l'Ecole normale des instituteurs semble bien implantée en Ajoie, puisqu'elle s'est installée à la périphérie de la ville dans une construction neuve. Quant aux archives de l'ancien Evêché de Bâle, après un long exil sur les bords de l'Aar, elles ont réintégré la ville des princes-évêques, où l'hôtel de Gléresse, délaissé par la préfecture, était tout